

Himmel ohne Sterne. Selten wurde ein Film so einstimmig empfohlen wie dieser Helmut Käutner-Film, der ein „heißes Eisen“ anpackt: die Grenze, die mitten durch unser Volk gezogen ist mit Wachtürmen, Drahtverhau, Waldschneisen, Maschinengewehren, Polizei hüben und drüben, die Menschen der gleichen Sprache und Kultur trennt, Menschen, die seit 1914 ein gemeinsames Schicksal nationaler Not zu tragen hatten, die verwandt sind, die sich lieben. Und um eine solche Liebe handelt es sich in dem Film: zwischen der Fabrikarbeiterin Anna Kaminski aus Broditz in Thüringen und dem westdeutschen Zollbeamten Altmann aus Oberfeldkirch in Oberfranken. Wer nur irgendwann einmal mit dem Schicksal der Menschen aus dem Osten zu tun hatte, weiß, wie hoffnungslos und grau ihr Los ist. Und insofern ist das Grau und Duster des Stacheldrahtes, dessen Klirren und Summen den Grundakkord dieses Filmes bildet, ein richtiger Ausdruck der deutschen Wirklichkeit. Und ebenso „richtig“ spielen die Darsteller dieses Filmes, wie an einigen ernsten, bewegenden, ja erschütternden Szenen des Films sichtbar wird. Und doch scheint, aufs Ganze gesehen, dieser Film gefährlich zu sein, nicht weil er vielleicht ein allzu bürgerliches Westdeutschland aufrütteln könnte, nicht weil er allzu vielen, die gerne so tun, als ob alles in Ordnung wäre und wir keinen Krieg verloren hätten, ja seine eigentlichen Gewinner wären, davon unangenehm aufgeschreckt würden. Nicht aus diesen Gründen; denn wir bezweifeln, ob der Film dies tatsächlich vermag, sondern weil er ein Politikum ersten Ranges falsch anpackt und damit verzeichnet, und weil so die Gefahr entsteht, daß eine falsche Vorstellung von der Wiedervereinigung entsteht, von der ja bereits genug falsche Ideen die Köpfe der Deutschen verwirren.

Einseitig ist zunächst die Darstellung des westdeutschen Lebens in Bild und Wort. Damit ist nicht geleugnet, daß diese Geschäftigkeit und Satttheit der „Schwiegereltern“ der Anna Kaminski und ihrer Kunden tatsächlich vorkommt. Und es ist wohl auch richtig, daß uns die Deutschen der Sowjetzone vielfach so sehen. Aber dann ist da zu sagen, daß das nicht einfach der gesamten Wirklichkeit der Bundesrepublik entspricht. Der Slogan vom „westdeutschen Wunder“, von dem sich alle hätten bestechen lassen, hat neben manchem Wahren wie jedes Schlagwort auch viel Falsches. Es gibt in Westdeutschland auch viel Fleiß und Arbeit, viel treuen Dienst und Tüchtigkeit, viel Bescheidenheit und Entsagung. Es gibt nicht nur den Glanz der verchromten Motorräder, sondern auch das echte und ernste Mühen um geistige Werte. Wer es nicht glauben will, der soll es sich sagen lassen etwa von denen, die die Vorträge der Bayerischen Akademie der Schönen Künste besucht haben. Es ist nicht so, daß der Glanz des Geistes völlig untergegangen sei vor den Neonlichtern der Filmpaläste. Und es ist nicht so, es sei ausdrücklich gesagt, daß der übergroßen Menge der Westdeutschen das Schicksal der Deutschen in der Sowjetzone gleichgültig sei, als wären die meisten nur allzusehr mit ihrem neuerrungenen Wohlstand beschäftigt. Daß man diesen Wohlstand nicht ohne weiteres und blindlings aufs Spiel setzen will, wird hoffentlich niemand einem Volk verdenken, das innerhalb von 30 Jahren zwei furchtbare Kriege erlebt hat, die sein gesamtes Vermögen zerstörten.

Zu billig ist die „Liebe“, um die es in diesem Film geht. Sie ist uns zu sehr nach dem Muster vergangener Zeiten, zu sehr nach „Blut und Boden“. Widerlich verlogen die Szene der Begegnung am Ufer der Saale, widerlich geradezu die Szene in dem verlassenen Bahnhof an der Grenze! Wer einmal vor dem Einbruch des Naturalismus in der deutschen Jugend gestanden ist, wer erlebt hat, wie verheerend das von ihr aus Film und „Roman“ gelernte Ideal dieser „Liebe“ auf sie gewirkt hat, der kann zu solcher Art von „Liebe“ nicht schweigen, auch wenn er sich vielleicht von allzu vielen den Vorwurf der Prüderie gefallen lassen muß. Es scheint uns an der Zeit, daß wenigstens die deutschen Katholiken hier endlich den Mut

aufbringen, wieder den richtigen Wertmaßstab an Werke solcher Art anzulegen. Wir sollten uns nicht fürchten, der Tagesmeinung mit aller Kraft zu widerstehen.

Die Grenze durch unser Volk, gezogen durch den Unverstand und die Willkür der Sieger, aufrechterhalten durch Tyrannen, für die der Mensch nur Nutz- und Handelswert hat, ist gewiß ein nationales und darüber hinaus ein europäisches Unglück. Wir sollten nicht müde werden, darauf hinzuweisen. Aber offenbar mangelt es unserm Volk heute an echter Größe. Allzu sehr und zu sentimental pochen wir auf das Mitleid der andern. Es gibt eine Würde, die klagen kann, ohne zu jammern, die um den harten Weg unseres Volkes weiß, ohne dafür den feierlichen Choral des „Befehl du deine Wege“ zu beanspruchen, wenn sonst nichts vom Glanz dieses Glaubens zu spüren ist, wenn diese wunderbare Musik nur dazu dienen soll, die Rührung der Zuschauer zu wecken. Nein, die Wiedervereinigung ist zu schwer, zu hart, zu ernst, zu notwendig, als daß sie mit sentimentalischen Mitteln errungen werden könnte, zu denen der Deutsche offenbar allzu leicht neigt.

Schließlich das Letzte: dieser Film ist ohne Sterne, nicht weil über dem deutschen Himmel tatsächlich keine mehr leuchten, sondern weil offenbar der Regisseur keine mehr sieht. Wem die Religion nur mehr Mittel ist, um die Tränenröten der Zuschauer(innen) in Gang zu setzen, dem macht es offenbar auch nichts aus, den Großvater der Anna Kaminski pathetisch steif und damit offenbar das Prophetische andeuten wollend, verkünden zu lassen: Mein Gott ist tot. Das Wort ist allmählich zu oft beansprucht worden, als daß man es noch irgendwo anders ablegen könnte als in die Requisitenkiste der Populärnietzscheaner. Die deutsche Wirklichkeit, und zwar die des Westens ebenso sehr wie die des Ostens, ist anders, auch wenn man die Augen keineswegs vor der Tatsache verschließt, daß Deutschland immer mehr ein Missionsland wird. Vor allem aber: mit diesen antiquierten Schlagern ist der Wiedervereinigung auch nicht der geringste Dienst erwiesen. Denn wenn die Menschen des Ostens denen des Westens irgendetwas voraushaben, dann sicher dies: daß sie den Wert des christlichen Glaubens für das Leben tiefer erkannt haben als viele im Westen. Was hat dieser Film den Menschen des Ostens zu bieten? Nichts. Was hat er den Bewohnern der Bundesrepublik zu sagen, damit sie sich rüsten, eine rechte Wiedervereinigung ins Werk zu setzen? Uns scheint: Nichts, und zwar aus eben den vier angeführten Gründen.

Einige Daten zur technischen Entwicklung Frankreichs. Frankreich konnte seit dem Ende des Krieges die Ausnutzung seiner Energiequellen jährlich um 10% steigern. Finanziell ist dies größtenteils dem Marshallplan zu danken, technisch der eigenen Leistung Frankreichs.

1950 erzeugte Frankreich jährlich 33 Milliarden KWh und blieb damit um 9 Milliarden KWh hinter der Bundesrepublik zurück. 1954 war die Erzeugung auf 47 Milliarden KWh gestiegen. Den Hauptanteil an der Gesamterzeugung tragen die Wasserkraftwerke, die vor allem in fünf Gegenden zu finden sind: im Zentralmassiv an der Dordogne und der Truyère sowie an einigen kleineren Flüssen, in den Pyrenäen an der Neste-d'Aure und an der Gave d'Ossau, in den Alpen, deren Werke 40% der gesamten durch Wasser erzeugten Elektrizität liefern, an den aus dem Montblancmassiv entspringenden Flüssen und schließlich die Kraftwerke an Rhône (Genissiat) und Rhein (Kembs). Um Paris und in Lothringen liegen die Kohlekraftwerke, die seit Kriegsende modernisiert wurden und deren Anteil an der Gesamterzeugung 21,3 Milliarden KWh oder 47% ist. Sämtliche Werke sind miteinander verbunden und helfen sich gegenseitig aus, so daß Frankreich von einem ausgedehnten Netz von Überlandleitungen überzogen ist.

In der Kohlenproduktion steht Frankreich zwar weit hinter der Bundesrepublik — es fördert nur etwa $\frac{1}{3}$ der westdeutschen Erzeugung —, dank seiner Mo-